

AUFSTIEG  
UND FALL EINER  
GROSSMACHT

# PREUSSEN

MICHAEL EPKENHANS  
GERHARD P. GROSS  
BURKHARD KÖSTER

THEISS



Für Karin, Tina und Ursula

MICHAEL EPKENHANS | GERHARD P. GROSS |  
BURKHARD KÖSTER

**PREUSSEN**

**AUFSTIEG UND FALL EINER  
GROSSMACHT**

**THEISS**

# Impressum

Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über <http://dnb.d-nb.de> abrufbar.

Das Werk ist in allen seinen Teilen urheberrechtlich geschützt. Jede Verwertung ist ohne Zustimmung des Verlages unzulässig. Das gilt insbesondere für Vervielfältigungen, Übersetzungen, Mikroverfilmungen und die Einspeicherung in und Verarbeitung durch elektronische Systeme.

© 2011 Konrad Theiss Verlag GmbH, Stuttgart  
Alle Rechte vorbehalten  
Die Herausgabe dieses Werkes wurde durch die Vereinsmitglieder der WBG ermöglicht.

Projektbetreuung: Dr. Claudia Mocek, Theiss Verlag  
Lektorat: Beratung und Verlagsservice Scharnagl, Reute  
Layout und Gestaltung: DOPPELPUNKT, Stuttgart  
Satz: Friedrich Verlagsmedien, Frankfurt  
Kartografie: Peter Palm, Berlin  
Druck und Bindung: Himmer AG, Augsburg

ISBN 978-3-8062-2418-4

**Besuchen Sie uns im Internet: [www.theiss.de](http://www.theiss.de)**

Lizenzausgabe für die WBG (Wissenschaftliche Buchgesellschaft), Darmstadt  
ISBN: 978-3-534-23654-1

Elektronisch sind folgende Ausgaben erhältlich:

eBook (PDF): 978-3-8062-3086-4

eBook (epub): 978-3-8062-3085-7

[www.wbg-wissenverbindet.de](http://www.wbg-wissenverbindet.de)

# Menü

[Buch lesen](#)

[Innentitel](#)

[Inhaltsverzeichnis](#)

[Informationen zum Buch](#)

[Informationen zu den Autoren](#)

[Impressum](#)

# INHALTSVERZEICHNIS

## Einführung

PREUSSEN

Annäherung an einen Mythos

## Entwicklungen und Ereignisse

Die Streusandbüchse des Reiches

Aufstieg zur Macht 1525 bis 1701

Albrecht von Brandenburg-Ansbach  
Hochmeister des Deutschen Ordens und Herzog in  
Preußen

Kampf um Gleichberechtigung

Friedrich der Große  
Feldherr und Philosoph

Leuthen 1757  
Triumph der schiefen Schlachtordnung

Der Alte Dessauer  
Drillmeister der preußischen Armee

Expansion nach Osten  
Die Teilungen Polens 1772 bis 1795

Der Weg in die Katastrophe  
Preußen 1786 bis 1807

Jena und Auerstedt  
Das Ende des alten Preußen

Königin Luise  
Die weibliche Seite Preußens

Reformen von oben statt Revolution von unten

Befreiung und Wiederaufstieg 1813 bis 1815

Lützower Jäger  
Schwarz-Rot-Gold wird symbolträchtig

1848 - Geht Preußen in Deutschland auf?

Otto von Bismarck  
»Urpreuße« und »Reichsgründer«

»Eisen und Blut«  
Kleindeutsche Lösung 1850 bis 1871

Königgrätz  
Preußens Triumph über Österreich

Wilhelm I.  
Preußischer König und nationale Integrationsfigur

Preußen im Kaiserreich -  
ein Bollwerk gegen die Demokratie?

Theodor Fontane  
Poetischer Realist und Chronist einer vergangenen  
Epoche

Der Große Generalstab  
Halbgötter mit karmesinroten Streifen

Tannenberg  
Der Kampf um Ostpreußen

Wilhelm II.  
Letzter preußischer König

Vom »Junkerstaat« zum »Roten Preußen«  
Preußen 1914 bis 1933

Hindenburg  
Feldherr, Ersatzkaiser und Totengräber der Weimarer  
Republik

»Preußenschlag« und »Tag von Potsdam« 1932/33

Henning von Tresckow  
Ein Preuße gegen Hitler

Das Ende  
Die Konferenz von Potsdam 1945

Der Untergang

**Lebenswelten –**  
Gesellschaft, Wirtschaft und Kultur

Einheit und Vielfalt  
Preußen und seine Provinzen

Der Große Kurfürst  
Friedrich Wilhelm I. von Brandenburg

Religiöse Toleranz und pragmatische Politik  
Ansiedlung der Salzburger Protestanten in  
Ostpreußen 1732

Das aufgeklärte Preußen

Bettina von Arnim  
Lebensfrohe und gesellschaftskritische Dichterin der  
Romantik

Das Allgemeine Landrecht von 1794

Junker und ihre Untertanen

Friedrich August Ludwig von der Marwitz  
Prototyp des Preußischen Junkers

August Wilhelm Iffland  
Schauspieler, Theaterdirektor und Dramatiker

Heinrich von Kleist  
Ein Offizier entdeckt seine Leidenschaft für Schauspiel  
und Literatur

Preußische Tugenden

Georg Friedrich Wilhelm Hegel  
Ein Magnet für Intellektuelle und einer der  
einflussreichsten Philosophen

Vom Agrarland zum Industriestaat

Das weiße Gold  
Die Königliche Porzellan-Manufaktur Berlin

Johann Carl Friedrich Borsig  
Unternehmer mit sozialem Engagement und genialer  
Lokomotivbauer

Universitäten und Wissenschaft

Rudolf Virchow

Arzt, Politiker, Anthropologe

Militarismus

Drei Orden für Preußen

Semper talis

Das Erste Garde-Regiment zu Fuß

Abgeordnetenhaus und Herrenhaus –  
Anachronismen beim Aufbruch in die Moderne?

Die Moltkes

Eine Familiengeschichte

Walther Rathenau

Wanderer zwischen den Welten

Marion Gräfin Dönhoff

»Echtes Preußentum war eine Kultur, ein Moral«

## Anhang

Zeittafel

Geschichte und Kulturgeschichte im Überblick

Karten – Brandenburg-Preußen von 1415 bis 1918

Quellen- und Literaturverzeichnis

Namen- und Sachregister

Bildnachweis

# PREUSSEN

## Annäherung an einen Mythos

**W**ie kein anderer deutscher Staat hat Preußen seit der Zeit Friedrichs II., der zu Lebzeiten bereits der »Große« genannt wurde, Zeitgenossen und Historiker interessiert und fasziniert, irritiert oder auch regelrecht abgestoßen. Aus einer ärmlichen »Streusandbüchse« am Rande des alten Reichs hatten Preußens Herrscher und ihre Untertanen mit Zähigkeit, Geschick und Gewalt, aber auch gestützt auf ganz eigentümliche Tugenden schließlich eine europäische Großmacht geschaffen. Trotz der ungünstigen Mittellage in Europa, haben sie diese Stellung in einer Reihe von Kriegen erfolgreich zu verteidigen, ja sogar zu erweitern verstanden. Am Ende war es Preußen, das Deutschland seinen Stempel aufdrücken sollte - nicht Österreich, die alte Vormacht seit dem Mittelalter.

Auf Jahrzehnte der Glorifizierung Preußens und seiner Macht, vor allem im Kaiserreich, folgen dessen tiefer Fall, schließlich der physische Untergang in der »Deutschen Katastrophe« (Friedrich Meinecke) der Jahre 1933 bis 1945. Die endgültige Auflösung am 27. Februar 1947 war kaum mehr als das Ausstellen der Sterbeurkunde.

»Dieser Staat«, so Heinrich von Treitschke in der Zeit der Einigungskriege, »mit all seinen Sünden hat alles wahrhaft Große getan, was seit dem Westfälischen Frieden im deutschen Staatsleben geschaffen ward, und er ist selber die größte politische Tat unseres Volkes.« Zweifellos sprach Treitschke 1864 das aus, was viele dachten oder fühlten - bei allen Vorbehalten gegenüber einem Staat, der in

manchem anders war als das katholische Bayern, das liberale Baden oder die beschaulichen thüringischen Kleinstaaten mit ihren uralten Traditionen.

Ein halbes Jahrhundert später stand dieses Preußen, dem Treitschkes Stolz gegolten hatte, auf der Anklagebank: »Die ganze preußische Geschichte ist durch den Geist der Beherrschung, des Angriffs und des Krieges charakterisiert«, behaupteten die Ententemächte am Ende des Ersten Weltkrieges in ihren Verhandlungen in Versailles im Jahr 1919. Es entbehrt nicht einer gewissen Ironie, dass diesem Verdikt auch zahlreiche Deutsche zustimmen konnten. Weltkrieg, Niederlage und Revolution veranlassten viele, über eine Auflösung Preußens nachzudenken. Der Versuch, einen Zentralstaat an die Stelle eines föderativen Staatswesens zu setzen, scheiterte nicht nur an den »Fußangeln«, die eine Umsetzung dieser Idee zur Folge gehabt hätte, sondern auch an der Hoffnung, die »guten Seiten« Preußens, seine Tugenden, für den Aufbau eines neuen, demokratischen Deutschlands nutzen zu können.

Diese Hoffnungen haben sich bekanntermaßen nicht erfüllt. Der »Tag von Potsdam« am 21. März 1933 erschien Zeitgenossen und Nachgeborenen als eine Bestätigung dafür, dass Preußen die Wurzel allen Übels in Deutschland und Europa sei. Nicht die viel beschworenen preußischen Tugenden wie Pflichterfüllung, Treue, Genügsamkeit oder Toleranz prägten für Jahrzehnte das Bild Preußen-Deutschlands. Einmal mehr galt der Blick dem militaristischen, obrigkeitsstaatlichen Preußen als dem Ursprung eines »Sonderwegs«, der in fataler Weise in eine totalitäre Diktatur mündete, deren Ziel nichts anderes als die gewaltsame Eroberung der Hegemonie über Europa mit all ihren verbrecherischen Begleiterscheinungen zu sein schien.

Die viel beschworene Kontinuität von Friedrich dem Großen über Bismarck zu Hitler, in die die NS-Propagandisten sich stellten, hielten viele Politiker,

Historiker und Publizisten der Nachkriegszeit für tatsächlich gegeben. Das andere, das liberale, tolerante, zeitweilig sogar revolutionäre Preußen kam hinter diesem Vorhang erst mühsam wieder hervor. Bezeichnend für diesen Wandel war, dass er sich im ehemaligen Westen und Osten Deutschlands in den 1980er-Jahren nahezu zeitgleich vollzog – wenngleich unter völlig anderen Vorzeichen.

Gleichwohl, die damit verbundenen Auseinandersetzungen mit Preußen, seinem Erbe und seinem Mythos wurden nun differenzierter und damit fruchtbarer als alle eher holzschnittartigen, ideologisch motivierten Annäherungen oder Verurteilungen zuvor geführt.

Es war sicherlich kein Zufall, dass in diese Zeit auch das Erscheinen der ersten modernen Biografien über Otto von Bismarck fiel, den »Urpreußen und Reichsgründer« wie er im Osten oder den »Weißen Revolutionär« wie er im Westen hieß. Indem dessen Biografen – Ernst Engelberg in Ost-Berlin, Lothar Gall im liberalen Frankfurt am Main – versuchten, ein neues Bild dieses preußischen Junkers zu zeichnen, leisteten sie zugleich auch einen wichtigen Beitrag zur Aufarbeitung der Komplexität des Preußen-Problems in der neueren deutschen Geschichte.



*Beschreibung der Mark Brandenburg; Kupferstich von Abraham Ortelius aus dem Jahr 1588.*

Im Grunde war damit der Damm gebrochen: Preußen war wieder »en vogue«, wengleich nunmehr unter anderen Vorzeichen. Die Zahl der direkt oder indirekt Preußen und seiner Geschichte gewidmeten Ausstellungen, Filme und Publikationen ist kaum noch zu überschauen.

Gemeinsames Anliegen aller ist das Bemühen, sich dem Mythos, dem »Januskopf«, von dem einst bereits Madame de Staël gesprochen hatte, zu nähern, seine Widersprüchlichkeiten, Irr-, Um- und Sonderwege, aber auch seine Verdienste auf dem Weg in die Moderne zu beschreiben und zu erklären.

Heute ist Preußen endgültig Geschichte: Es existiert nicht mehr, seinen tragenden Schichten ist im wahrsten Sinne des Wortes bereits 1945 der Boden entzogen worden, seine

Tugenden haben im Zeichen eines globalen Wertewandels anderen ganz oder teilweise weichen müssen. Der Reiz, sich mit ihm zu beschäftigen, ist dennoch ungebrochen.

Dieser Reiz war auch das Motiv, dieses Buch zu schreiben. Dabei ging es uns nicht darum, den vielen voluminösen Standardwerken oder opulenten Bildbänden einen weiteren Band hinzuzufügen. Unser Ziel war es, die Vielfältigkeit Preußens zu beschreiben, die ausgewählten Persönlichkeiten, die dieses Land geprägt haben, mit den Mitteln des Historikers noch einmal lebendig werden und die Lebenswelten vergangener Epochen Revue passieren zu lassen - sine ira et studio, wie es sich für den Historiker gehört. Der kundige Leser mag daher manches vermissen. Doch uns ging es vor allem darum, diejenigen zu erreichen, denen Sachbücher zu »trocken« sind. Erzählende Texte, ausgewählte Bilder und sprechende zeitgenössische Quellen sollen ihm helfen, sich durch einen Einblick in die vielen Facetten preußischer Geschichte ein eigenes Bild machen zu können, das erklären hilft, wie wir wurden, was wir sind.

Potsdam im September 2011

Michael Epkenhans Gerhard P. Groß Burkhard Köster



*Auf dem Konstanzer Konzil 1417 belehnt König Sigismund Friedrich I. mit der Mark Brandenburg.*

## Entwicklungen und Ereignisse

Die Gegensätze könnten kaum größer sein: Keine europäische Großmacht hat so viele Verehrer und Verächter, die einen üppigen Nährboden für Mythen und Legenden schufen. Wir betrachten die Geschichte Preußens ohne Legenden – als die Geschichte eines immer gefährdeten, etwas künstlichen, aber auch interessanten Staates, der Reformen vorantrieb. Es ist die Geschichte eines Staates, der aus sehr verschiedenartigen deutsch-slawischen Kolonialgebieten über mehrere Jahrhunderte zusammenwuchs.

# Die Streusandbüchse des Reiches

**H**istorische Fäden unterschiedlicher Länge und Stärke verknüpften sich in der brandenburgisch-preußischen Geschichte über Jahrhunderte, bis sie 1701 im Königreich Preußen einen gemeinsamen kräftigen Strang bildeten. Einige Fäden rissen, andere zeigten sich erstaunlich stark. Jeden einzelnen zu verfolgen, würde die preußische Geschichte allzu verwickelt erscheinen lassen und den Blick auf das Wesentliche verschleiern. Dennoch gibt es sie: die zentralen, wirkmächtigen Fäden, bestehend aus Machtstreben, Familieninteressen, Religion, Kriegen, Umweltbedingungen, Bündnissen und Verrat. Sie verdienen es nachgezeichnet zu werden, um das Werden eines Staates zu beschreiben, dessen Existenz bis an sein Ende immer etwas Künstliches und Unwirkliches anhaftete.

Die längste Verbindung der preußischen Geschichte führt zurück in eine Landschaft, die zwar nicht Namensgeber, aber Herzstück werden sollte. Märkische Heide, märkischer Sand, Sumpf und dunkle Kiefernwälder werden im Brandenburger Lied anschaulich und von den Landeskindern bis heute mit Inbrunst besungen. Das karge und anfangs unwirtliche Kernland der brandenburgischen Kurfürsten und später der preußischen Könige findet seinen Ausgangspunkt im 12. Jahrhundert in einem Gebiet, dessen deutsche Besiedlung gerade anzulaufen begann. Seit Karl dem Großen hatte sich der christliche Westen im Kampf mit dem heidnischen Osten befunden. Nach der Niederwerfung und Christianisierung der Sachsen im 10. Jahrhundert kam dann Polen als östlicher Machtfaktor mit ins Spiel. Während sich aber dort das Christentum durchgesetzt hatte, blieben die Slawen noch länger im Fokus christlicher Mission und damit auch Ziel religiöser Eiferer sowie ehrgeiziger Eroberer slawischen

Gebiets. Die Grenzen zwischen Heidenbekehrung und reiner Machtpolitik verschwammen dabei in den folgenden Jahrhunderten immer mehr.



*Albrecht I. der Bär, Markgraf von Brandenburg, erstürmt 1150 die Festung Brennabor; Lithografie von Adolf Menzel aus dem Jahr 1834, die später koloriert wurde.*

Das beste Beispiel dafür bietet die Eroberungspolitik eines Grafen suebischer Herkunft aus dem Nordharz: Albrecht I. der Bär (1100–1170) aus dem Geschlecht der Askanier. Er wurde 1134 mit einem kleinen Gebiet östlich der Elbe belehnt, der Nordmark. Hier liegt der Beginn der später in den Quellen als »Streusandbüchse« des Reiches bezeichneten Markgrafschaft Brandenburg. Albrechts Name deutet auf seine kräftige Konstitution und seine Tatkraft hin. Mit Geschick und brutaler Gewalt nutzte er die Chance, aus einem kleinen Lehen des Kaisers eine solide Regionalmacht zu schaffen. Festungen wie Stendal und Tangermünde wurden Ausgangspunkte seiner Gebietsausdehnungen. Sie waren auch dringend notwendig, befand sich Albrecht doch

die folgenden 36 Lebensjahre meist im Krieg um erobertes oder ererbtes Land. In harten Kämpfen und mit durchaus wechselndem Kriegsglück gewann er nach und nach große Teile der späteren Markgrafschaft. Das 1150 ererbte und 1157 im Kampf endgültig in Besitz genommene Brandenburg wurde zum Namensgeber seines Markgrafengeschlechts.

Die Gebietsausdehnungen wurden von deutschen Kolonisten unterstützt, gelockt von der verheißungsvollen Aussicht, freie Bauern mit eigenem Land zu werden. Die Expansion des Reiches Richtung Norden und Osten wurde dabei begünstigt von der bis ins 14. Jahrhundert andauernden hochmittelalterlichen Wärmeperiode in Europa. Kirche, Landadel und Siedlern gelang es zügig, die Herrschaft der Markgrafen zu stabilisieren, wenn auch auf Kosten der alteingesessenen Slawen, die unfreie Hörige blieben. Albrechts Erfolge sicherten ihm letztlich das besondere Wohlwollen des Stauferkaisers Friedrich I. Barbarossa. Als Dank für die Erweiterung des Reiches erhielt Albrecht die erbliche Würde eines Reichskämmerers. Damit stieg die Familie zur Spitze im Reich auf. Zugleich war der Weg geebnet für die spätere Verleihung der Kurfürstenwürde. In den folgenden Jahrzehnten erweiterten die brandenburgischen Herrscher ihre Markgrafschaft beiderseits der Elbe und dehnten das Gebiet bis 1410 an die Oder und mit Ober- und Unterlausitz sogar darüber hinaus aus. Pommern hatte zwischenzeitlich auch dazugehört, war aber an Dänemark gefallen und kam erst 1618 wieder zurück in brandenburgische Hand.



Urkunde aus dem Jahr 1160 von Albrecht I. dem Bären. Das Schriftstück gilt als älteste Urkunde in der Geschichte Brandenburg-Preußens.

Diese Gebietserweiterungen durch die Askanier im 13. Jahrhundert waren die eine Seite, das Aussterben ihrer Dynastie in Brandenburg die andere. Im 14. Jahrhundert zwischen 1320 und 1410 waren nicht nur die bayerischen Witteisbacher die Herrscher in Brandenburg. Vielmehr folgten ihnen sogar mit dem Luxemburger Karl IV. der Kaiser und seine Söhne. Das Wohlergehen der Landeskinder lag

ihnen nicht am Herzen. Doch eine aus dynastischen Gründen geplante, machtpolitische Entscheidung des Kaisers sollte sich insbesondere langfristig als wichtig erweisen: die Erhebung der Markgrafen von Brandenburg in den Kurfürstenstand im Jahre 1356, dokumentiert in der Goldenen Bulle. Von anderen Fürsten neidisch beäugt, bedeutete die Erhebung nicht nur Prestigegewinn, sondern sie beförderte die Brandenburger als »Kaiserwähler« in den Status eines ernst zu nehmenden Machtfaktors im Nordosten des Reiches. Damit verbunden und fast zeitgleich begann eine bittere Phase des Niedergangs. Die fremden Herren beuteten das Land hemmungslos aus, zugleich wütete in der zweiten Hälfte des 14. Jahrhunderts die Pest. Diese Jahrzehnte waren geprägt durch Verelendung der überlebenden Landbevölkerung und zunehmende Auflehnung und Verwahrlosung des Adels.

Als 1410 der Nürnberger Hohenzoller Friedrich VI. von Kaiser Sigismund zum Statthalter der Mark Brandenburg berufen wurde, benötigte er vier Jahre, um den Adel in die Schranken zu weisen und für Ruhe und Ordnung zu sorgen. Als Dank erhielt er am 30. April 1415 die Mark Brandenburg mit der Kur- und Erzkämmererwürde. Damit stehen wir am Anfang einer mehr als 500-jährigen Geschichte der Hohenzollern, die, zu deutschen Kaisern aufgestiegen, erst mit dem verlorenen Ersten Weltkrieg enden sollte. 1410 steht aber nicht nur für den Beginn der Hohenzollernherrschaft in Brandenburg. Im gleichen Jahr beginnt mit der verlorenen Schlacht bei Tannenberg der Anfang vom Ende einer gut 200 Jahre alten Macht im Osten, des Deutschen Ordens. Diesen Faden gilt es aufzunehmen, um dem Phänomen und der Namensgebung Preußens näherzukommen.

Bevor die Ordensritter im 13. Jahrhundert im Rahmen der »Deutschen Ostkolonialisierung« die Gebiete im Ostseeraum beiderseits der Weichsel gewaltsam christianisierten, lebte dort schon seit langer Zeit ein sesshaftes Volk mit eigener Sprache: Die Pruzzen, lateinisch auch »Borussi«, hatten sich standhaft bis zur Wende vom 12. zum 13. Jahrhundert allen

Eroberungen und Christianisierungsversuchen zu widersetzen gewusst. Mit den polnischen Herrschern war ihnen jedoch ein Gegner erwachsen, der immer neue Anläufe nahm, um die Bekehrung der letzten verbliebenen Heiden durchzusetzen. Zu guter Letzt wusste sich der polnische Herzog Konrad I. von Masowien nicht anders zu helfen, als die kreuzzugserprobten und aus den Kämpfen um Jerusalem kampferefahrenen Ritter des »Ordens der Brüder vom Deutschen Haus St. Mariens in Jerusalem« um Beistand zu ersuchen. Der Zeitpunkt war günstig, da der Hochmeister dieses »Deutschen Ordens«, Hermann von Salza, nach der Eroberung Jerusalems hoch in der Gunst des Stauferkaisers Friedrich II. und des Papstes stand. Der Orden stand neben seinem kriegerischen zugleich in exzellentem caritativen Ruf. Er besaß auch überall im Reich und im arabischen Raum Quartiere und Festungen. An Nachwuchs mangelte es ebenfalls nicht. Doch ein großes eigenes Territorialgebiet als Machtbasis fehlte. Umso verlockender erschien daher dem Großmeister die Aussicht, einen gottgefälligen Kreuzzug gegen die nordöstlichen Heiden mit dem Angebot Konrads verbinden zu können, ihm das Kulmer Land östlich der Weichsel zu schenken. Noch besser war, dass der Papst den Kreuzzug unterstützte und der Kaiser alle Eroberungen als künftigen Besitz des Ordens verbriefte.

Das Gewand der Ordensritter mit dem schwarzen Kreuz auf weißem Grund verbreitete ab 1231 jahrzehntelang mörderischen Schrecken unter den Pruzen. Ihre Bevölkerungszahl war nach gut 50 Jahren schon halbiert, und sie traten nun zwangsweise zum Christentum über oder flohen weiter nach Osten. Während dieser blutige Kreuzzug aus heutiger Sicht die Schattenseite des Deutschen Ordens darstellte, erwarben sich die Ritter auf der anderen Seite große Verdienste. Vom ersten Tag an bemühten sie sich um die Kultivierung der sumpfigen und seenreichen Wildnis. Burgen entstanden, Städte wurden gegründet, Sümpfe trockengelegt und Deiche gebaut. Gekrönt wurde das Ganze von einem für die damaligen Verhältnisse perfekt

aufgebauten Verwaltungssystem. 1309 verlegte der Orden dann endgültig seine Zentrale von Venedig in sein prosperierendes Ordensland. Der Hochmeister zog in die Marienburg. Noch heute kündigt sie von einstiger Größe und Bedeutung. Die Marienburg - ein gewaltiges Zentrum der Macht - zählt zu den prächtigsten Bauten Europas im Mittelalter. Landwirtschaft, Handel und das Gold des Nordens, der Bernstein, machten den Orden so reich, dass er nicht einmal Steuern erheben und damit die Stände beteiligen musste.



*Goldene Bulle Karls IV: Die Abbildung zeigt einen Ausschnitt aus einer Prunkhandschrift im Besitz König Wenzels, Sohn Karls IV.*

Diese günstigen Rahmenbedingungen lockten viele Siedler aus dem Deutschen Reich in das fruchtbare und verlockend sicher wirkende Gebiet der Pruzzen. Zwischendurch wurde das Ordensland noch durch Feldzüge erweitert. So fiel sogar

später die brandenburgische Neumark in die Hände der geistlichen Ritter.

Zum strategischen Nachteil entwickelte sich jedoch der Christianisierungserfolg. Ohne Heiden fehlte dem Orden die Hauptaufgabe. Nachdem sich als Letzter Jagiello I., Großfürst von Litauen, 1386 hatte taufen lassen und sich mit dem schon lange unzufriedenen Polenkönig verbündet hatte, sah sich der Orden starken und ernst zu nehmenden Feinden gegenüber. Nun ging es nur noch um Macht, nicht mehr um den christlichen Glauben. 1410 ereilte den Ritterorden dann bei Tannenberg eine vernichtende Niederlage gegen ein polnisch-litauisches Heer. Davon konnte sich der Orden nie mehr erholen. Es ging aber nicht nur finanziell bergab, auch Einfluss und Macht schwanden. Trotz wiederholter Hilfeersuchen an den Kaiser und das Reich kulminierte die Phase des Niedergangs 1463 im »Zweiten Thorner Frieden«, der mit weitreichenden Gebietsverlusten an Polen, einschließlich Westpreußens, verbunden war.

Noch immer aber blieb es für den Reichsadel attraktiv, Söhne im Deutschen Orden unterzubringen. War es in der Anfangszeit der niedere Adel, der den Orden als Karrierechance begriffen hatte, traten im 15. Jahrhundert zunehmend Ritter aus dem Hochadel in die höchsten Ämter. Dies ist auch ein Beleg dafür, dass der Orden immer weniger mit Glaubensidealen, sondern zunehmend mit der Versorgung adeliger Söhne in Verbindung gebracht wurde. So war schon länger strukturell angelegt, was sich nach der Wahl des Hohenzollern Albrecht von Brandenburg-Ansbach zum Hochmeister im Jahr 1511 entwickelte. Im Rahmen der Reformation in Deutschland löste er den Ordensstaat im Osten aus dem Gesamtordensverbund, schuf daraus für sich ein vererbbares Herzogtum und unterstellte sich als evangelischer Herzog mit seinem Staat der polnischen Lehensherrschaft. Die Belehnung wurde zudem noch auf seine Brüder und die Brandenburger Hohenzollern ausgeweitet. Damit waren, wenn auch noch nicht erkennbar, die Weichen in eine gemeinsame Zukunft gestellt. Anfang des

15. Jahrhunderts liefen nun langsam die Fäden der Hohenzollernherrschaft zusammen: Brandenburg und Preußen waren in ihrer Hand, wenn auch noch nicht vereint.

Vom Ordensreich blieben der Name Preußen und vom weißen Mantel der Ordensritter mit dem schwarzen Kreuz die preußischen Farben Schwarz-Weiß sowie später das Eiserne Kreuz.



*Die Marienburg, die Burg des Deutschen Ordens, im polnischen Malbork (Westpreußen), 1272 erbaut, mehrmals erweitert und im 19. Jahrhundert restauriert - Ansicht vom Ufer der Nogat aus; Stahlstich, Koloriert, um 1850.*

Zum unruhigen und konfliktreichen 15. Jahrhundert trugen Pest und Klimaveränderung ebenso bei wie die Krise der Kirche, die sich zwischen einer tiefen religiösen Volksbewegung und Verfallserscheinungen im Klerus bewegte. Bevölkerungsverluste und eine Vielzahl kriegerischer Auseinandersetzungen prägten auch die Herrschaft der Brandenburger Hohenzollern. War Friedrich I. noch durch die Belehnung mit der Mark von

Kaiser Sigismund zum Kurfürsten erhöht worden, verschlechterte sich ihre Beziehung aber durch die ehrgeizige Heiratspolitik des Hohenzollern. Der reichsweit populäre Friedrich konnte nicht nur eine Verlobung eines Sohnes mit der polnischen Königstochter Hedwig vorweisen, sondern der Reichstag berief ihn 1422 gegen Sigismunds Willen auch noch zum Heerführer des Reiches gegen die Hussiten. Damit stand er im Interessengegensatz zum Kaiser, der in den folgenden Jahren alles daransetzte, den (Nürnberger) Brandenburger zu schwächen. Friedrich und auch seinen Söhnen gelang es in den Folgejahren nicht, die Herrschaft zu konsolidieren. Die Stände versuchten sich seiner Macht zu entziehen.

Um die Jahrhundertmitte stand Friedrich II. in lang andauernden Kämpfen mit den Städten. Der harte Konflikt mit Berlin endete nicht nur in einer Niederlage der Stadt, die sich nun dem Landesherrn unterordnen musste, sondern sie musste auch aus der Hanse austreten. Ein herber Schlag, der im Wappen seinen Ausdruck fand: ein (noch) kriechender Bär auf vier Pfoten, über dem der Brandenburger Adler kreiste. Später erst sollte sich der Bär zu seiner heutigen Größe im Stadtwappen Berlins aufrichten. Die ersten drei Hohenzollernherzöge fühlten sich noch weit mehr mit ihrer fränkischen Heimat verbunden als mit der Mark. Albrecht III. Achilles (1470-1487) verbrachte nur wenige, kurze Zeiträume in dem Herrschaftsgebiet, das ihm immerhin die Grundlage seiner Kurfürstenwürde bot. Sein Blick richtete sich mehr auf das Reich. Erst sein Sohn Johann Cicero (1486-1499) lebte und starb in der brandenburgischen Markgrafschaft. Hatte sein Vater 1472 noch die Lehenshoheit über die pommerschen Gebiete errungen, konnte er das Gebiet um Zossen erweitern. Es gelang ihm auch in langen und mühsamen Verhandlungen, die Stände in den Aufbau einer Landesverwaltung einzubinden. Schon hier deutet sich an, was lange Zeit alle Hollenzollern beschäftigen sollte, der Kampf mit den Ständen um Gelder und Einfluss.

Kurz vor der Reformation hinterließ Johann seinem Nachfolger, der gemäß Erbfolgereglung von 1473 (»Dispositio Achillea«) der älteste Sohn sein musste, ein weiterhin innerlich zerstrittenes Territorium in unruhiger Zeit, dessen Grenzen im Fluss waren.



*Friedrich I. (1371-1440), Kurfürst von Brandenburg seit 1415, mit Gattin Else;  
Holzschnitt Anfang des 19. Jahrhunderts.*

Joachim I. Nestor (1499-1535) war es dann, der nicht nur den Beginn einer Hohenzollernherrschaft in Preußen, sondern auch noch die Kirchenspaltung in der Person seines Veters Albrecht im Osten erleben musste. Während dort ab 1525 mit Elan der Aufbau einer evangelischen Landeskirche betrieben wurde, blieb Joachim I. zeitlebens ein erklärter Gegner der Reformation. Für ihn war und blieb Albrecht ein Abtrünniger nicht nur des Deutschen Ordens, sondern